

Philipp NIEWÖHNER, Die byzantinischen Basiliken von Milet. Nach Vorarbeiten von Theodor Wiegand, Hubert Knackfuß, Karl Wulzinger, Wolfgang Müller-Wiener und Otto Feld. Mit Beiträgen von Johannes Becker, Ercan Erkul, Stefan Giese, Joachim Gorecki, Manfred Kunter, Heike Möller, Henriette Obermaier, Nadja Pöllath und Walter Prochaska. Milet, Bauwerke in Milet Bd. I,11, hg. von Volkmar von Graeve. Berlin/Boston: De Gruyter 2016, XVII + 411 S., 552 Abb., 21 Pläne (davon 6 Faltpläne), 3 Beilagen

Der Band ist die zügig erschienene Druckfassung der von Philipp Niewöhner 2012 in Göttingen eingereichten Habilitationsschrift. Niewöhner geht einleitend von der These aus, dass im westlichen Kleinasien bislang kein regionaler Kirchenbaustil zu fassen ist, und fragt, ob dies lediglich am Forschungsstand oder eher an der Dominanz der römisch-antiken Monumentalarchitektur liegt. Auf Milet bezogen können beide Gründe geltend gemacht werden. Denn der Forschungsstand zum byzantinischen Milet wurde bislang nicht zusammenfassend in monographischer Form publiziert, obwohl umfangreiche Vorarbeiten geleistet wurden. Wie im Titel genannt gehen sie auf die Anfänge der Ausgrabungen unter Theodor Wiegand mit den Bauforschern Hubert Knackfuß und Karl Wulzinger zurück und wurden seit den 1970er Jahren durch Wolfgang Müller-Wiener und Otto Feld noch einmal intensiviert. Für die ersten Teile seiner Arbeit hat Niewöhner auf Grundlage von Vorberichten und Archivmaterial die Altgrabungen ausgewertet und um eigene Nachuntersuchungen ergänzt. Dabei konzentriert er sich auf den Bautyp der dreischiffigen Säulenbasilika. Andere byzantinische Bauwerke wie ein als Marienkirche identifizierter Rundbau¹ oder der sogenannte ‚Bischofspalast‘² werden in seiner Arbeit konsequenterweise nicht behandelt. Es bleiben damit die prominent in Nachbarschaft zum Markttor gelegene ‚Große Kirche‘ aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts (S. 5-34) und die über einem Dionysostempel errichtete ‚Michaelskirche‘ (S. 37-58), die inschriftlich bezeichnet und in das Jahr 602 datiert ist. In beiden Fällen kann man Niewöhner dankbar sein, dass er neben der deskriptiven Dokumentation auch für eine Visualisierung sorgte und für beide Ensembles einen Plansatz kompilierte. So sind erstmals alle Fragmente der inzwischen z.T. zerstörten Mosaikböden in ihrem architektonischen Kontext eingetragen (Große Kirche: Plan 2. 4. 6. 7; Michaelskirche: Beilage 2).

Für den Kirchenbau in Milet kann Niewöhner eine Reihe von Aspekten herausarbeiten. Für beide Basiliken gilt, dass sie vergleichsweise spät entstanden

¹ O. Feld, Eine Kirche für Maria in Miletos, in: C. Striker, *Architectural Studies in Memory of Richard Krautheimer* (Mainz 1996) 67-70.

² Dazu inzwischen P. Niewöhner, Der Bischofspalast von Milet. Spätromisches Peristylhaus und frühbyzantinische Residenz, *Archäologischer Anzeiger* 2015/2, 181-273.

sind und nur ein mittleres Format vertreten. Für beide Kirchen ist daher die Funktion als Bischofskirche wohl auszuschließen. Die Konzentration von großen Bauteilen im Bereich der Südstadt ist ein Indiz, dass in Milet mit noch unentdeckten und größeren Kirchenbauten zu rechnen ist (S. 103-105). Ein weiterer Aspekt betrifft den urbanistischen Kontext, der beide Anlagen beeinflusst hatte, indem ältere Strukturen berücksichtigt bzw. umgenutzt wurden. Im Fall der Großen Kirche ist bemerkenswert, dass die Platzanlage mit den kaiserzeitlichen Prachtfassaden von Nymphäum und Markttor noch intakt gewesen war, und die Kirche sich hinter einem ebenfalls kaiserzeitlichen Propylon verbarg. Beide Kirchen vertreten den Bautyp der dreischiffigen Emporenbasilika und wirken Niewöhners Darstellung nach recht konventionell und konservativ. In der Analyse hätten die Charakteristika jedoch stärker herausgearbeitet werden können. Im Fall der Großen Kirche der ungewöhnliche Apsisumgang, der in Kleinasien m.W. nur im weit entfernten Kilikien vertreten ist³. Oder im Fall der Michaelskirche die gerade Oststirn hinter der sich die Apsis mit den Apsisnebenräumen verbergen, die in der westkleinasiatischen Kirchenarchitektur für das 6. Jahrhundert noch unüblich sind. Ein weiteres gemeinsames Merkmal beider Kirchen ist die vergleichsweise bescheidene Baudekoration, die in einem umfangreichen Katalog der Steinmetzarbeiten (Große Kirche: S. 125-159 mit 150 Teilen; Michaelskirche: S. 159-214 mit 304 Teilen; Streufunde: S. 234-286 mit 225 Teilen) ausgebreitet wird. Die Auswahl für die beiden Kirchen und die Streufunde wurde mit Otto Feld zusammen getroffen, der das Material über Jahrzehnte gesammelt hatte. Kennzeichnend für die Baudekoration ist der weitgehende Verzicht auf Importe aus dem Umkreis Konstantinopels. Stattdessen wurden die Kirchen mit Produkten lokaler Werkstätten ausgestattet, zu deren Charakteristika der intensive Einsatz von vergleichsweise einfachen Pfeifenfriesen gehört. Für die Mosaikböden sieht Niewöhner enge Beziehungen zu Werkstätten auf der Insel Kos.

War Niewöhner bei der Großen Kirche und der Michaelskirche auf das Archivmaterial der Altgrabungen angewiesen, so kann er mit dem dritten monumentalen Kirchenbau die Resultate seiner eigenen Feldforschungen in Milet vorlegen. Die ‚Friedhofskirche‘ (S. 59-101) wurde 2002 bei Prospektionen außerhalb der byzantinischen Stadtmauer entdeckt. Für die Untersuchung kombinierte Niewöhner unterschiedliche archäologische Methoden, die bei gewachsener Sensibilität gegenüber konservatorischen Problemen mit möglichst wenigen Eingriffen auskommen sollten. Geomagnetik und Geoelektrik ergaben ver-

³ E. Equini Schneider, Elaiussa Sebaste II,1 (Rom 2003) 193-223 zur Kirche auf der Agora.- Zur Apostelkirche in Anazarbos H. Hellenkemper, in: Reallexikon zur Byzantinischen Kunst IV (1990) s.v. Kommagene – Kilikien – Isaurien (F. Hild/H. Hellenkemper/G. Hellenkemper-Salies) 198-201; G. Mietke, Die Apostelkirche von Anazarbos und Syrien, Olba 2, 1999, 227-239.

fahrensbedingt jedoch ein verschwommenes und im Detail nur schwer nachvollziehbares Bild. So führte die Geomagnetik zunächst auch zu der Fehlinterpretation einer fünfschiffigen Basilika, die im Lauf der Arbeiten zugunsten einer dreischiffigen Transeptbasilika korrigiert wurde. Bei den durch Geoelektrik gewonnenen Farbprofilen (Abb. 199. 200) ist man ohne einschlägige Schulung auf die Auswertung durch Experten angewiesen. Umso gewichtiger sind die archäologischen Eingriffe, die eine Präzisierung des Plans und eine Periodisierung der antiken Bebauung ermöglichten. Neben zwei langen Querprofilen, die eher zufällig von dem Verlauf moderner Entwässerungsgräben abhängig waren, handelt es sich um eine Reihe gezielter kleiner Sondagen (Abb. 85-118. 201-308). Stichprobenartig sei hier nur auf die Sondagen hingewiesen, die die Transeptbasilika als Kernbau der vierteiligen Anlage betreffen (S. 90-92 Beilage 3): Gesichert ist die Südwand des Naos und der Ausschnitt eines Mosaikbodens im südlichen Seitenschiff (Sondage 59), das Transept mit der Nordwand, dem Nordstylobat und einem Plattenboden (Sondage 00), der Südstylobat (Sondage 02), der südwestliche Winkelpfeiler und die Südwand (Sondage 02), die Südostecke mit wiederverwendeten Friesblöcken des Delphinions (Sondage 06/07), der Ansatz der Apsis (Sondage 05) und schließlich eine Ecke des Altarfundaments (Sondage 08). Der Rest ist Ergänzung nach Auswertung der Geomagnetik und Geoelektrik sowie nach Kriterien der symmetrischen Evidenz.

Die Methode ist im Ergebnis überzeugend und wurde gleichermaßen für die anderen Teile der Anlage mit einem Atrium, Nebenräumen und einem südlichen Hof angewandt. Der Basilika ging eine Vorgängerbebauung voraus (S. 63-82 Plan 17). Die kleinteilige Periodisierung (archaisch, kaiserzeitlich und spätantik I bis IV) halte ich jedoch für problematisch, weil sie im Einzelfall nicht sicher nachvollziehbar ist. Das Ergebnis bleibt jedoch eindrucksvoll: Im Friedhofsgelände sind diverse Grabbauten nachzuweisen, von denen einer vermutlich als Martyrion diente und die Anlage eines Platzes zur Folge hatte. Die zunehmende Verehrung führte schließlich im 6. Jahrhundert zu der Anlage der Transeptbasilika, dem größten und ältesten Bau unter den bislang bekannten Kirchen Milets. Aus dem eingesetzten Spolienmaterial ist außerdem zu schließen, dass das Delphinion im Zentrum Milets erst im 6. Jahrhundert aufgegeben wurde.

Im Schlussteil (S. 111-124) resümiert Niewöhner noch einmal die Charakteristika des milesischen Kirchenbaus mit seinen relativ spät entstandenen Gebäuden und deren bescheidenen architektonischen Ausstattung und stellt sie in den regionalen Kontext der karischen und ionischen Provinzen. Von Milet zeichnet er das Bild einer traditionsbewussten Stadt, deren gebildete Elite das alte, kaiserzeitlich geprägte Stadtbild konserviert. Ähnliches war auch in Ephesos und Aphrodisias der Fall, während andernorts im 6. Jahrhundert antike Städte

wie Sagalassos bereits vom Verfall gezeichnet waren. Mit dem konservativen Traditionsbewusstsein begründet Niewöhner auch seine einleitend formulierte Frage: Es war die noch immer wirksame Dominanz der römisch-antiken Monumentalarchitektur, die die Entwicklung eines ausgeprägten regionalen Kirchenbaustils verhinderte.

Im Anhang (S. 125-313) folgen neben dem bereits erwähnten umfangreichen Katalog der Steinmetzarbeiten noch diverse Beiträge von Walter Prochaska (archäometrische Provenienzanalysen), Joachim Gorecki (Münzen aus dem Areal der Friedhofskirche), Heike Möller und Johannes Becker (Keramik und Glas aus dem Areal der Friedhofskirche), Manfred Kunter (Menschenknochen aus dem kaiserzeitlichen Grabbau im Areal der Friedhofskirche), Henriette Obermaier und Nadja Pöllath (Tierknochen im Fundamentgraben von Anbau K im Areal der Friedhofskirche) und Stefan Giese (Beilage 3). Schließlich hatte noch Ercan Erkul bei der geophysikalischen Prospektion im Bereich der Südstadt mitgewirkt.

Mit dem Band hat Niewöhner eine große Materialfülle bewältigt und ausgewertet, die allerdings formale Konsequenzen hatte. Das Buch ist nicht ganz einfach zu benutzen, da die Abbildungen zu den jeweiligen Bauten über den ganzen Band verteilt sind. Sie sind im Textteil, im Katalog der Steinmetzarbeiten oder im separaten Abbildungsteil mit einem schwarz-weißen und einem farbigen Block und schließlich auf den Beilagen zu finden (das unhandliche Format von Beilage 3 – ein knapper Quadratmeter – sei nur am Rand bemerkt). Bedenklich ist auch die Dominanz der digital erstellten dreidimensionalen Rekonstruktionen (Große Kirche: Abb. 3-6. 10. 13-15. 20. 23; Michaelskirche: Abb. 40-42. 57-58. 62. 68. 71. 76; Friedhofskirche: Abb. 319-322 in einer gewagten Farbigkeit). So nützlich sie für die Anschaulichkeit auch sind, vermitteln sie ein scheinbar intaktes Bild der Architektur, das keinen Platz für kritische Bereiche und Rekonstruktionsvarianten lässt⁴. Wenn sie z.T. auch grafisch als Rückschritt wahrgenommen werden – vgl. z.B. die Ansicht des Propylons vor der Großen Kirche (Abb. 10) mit der Darstellung von Knackfuß⁵ –, begibt man sich auch auf das Gebiet der Geschmacksfragen, über das man nicht streiten sollte.

Außerdem überwiegt bei weitem der Gewinn. Zusammen mit Niewöhners vielen anderen Arbeiten zu Milet⁶ stellt der Band für unsere Kenntnis von der

⁴ Allgemein dazu D. Lengyel/C. Toulouse, Darstellung von unscharfem Wissen in der Rekonstruktion historischer Bauten, in: K. Heine u.a. (Hgg.), *Von Handaufmaß bis High Tech III. 3D in der historischen Bauforschung* (Darmstadt/Mainz 2011) 182-186.

⁵ H. Knackfuß, *Der Südmarkt und die benachbarten Bauten, Milet I,7* (Berlin 1924) Abb. 267.

⁶ Außer den im Abkürzungsverzeichnis aufgeführten Titeln (Niewöhner 2007a, 2007b, 2008, 2009a, 2009b, 2011, 2013, 2015a) sind von P. Niewöhner u.a., *An Ancient Cave Sanctuary underneath the Theatre of Miletus, Beauty, Mutilation, and Burial of Ancient Sculp-*

byzantinischen Stadt einen gewaltigen Fortschritt dar. Es ist Niewöhners Verdienst, dass er mit der Großen Kirche und der Marienkirche ein vor über hundert Jahren begonnenes Projekt endlich zum Abschluss brachte. Im Kontrast zur traditionellen Großgrabung mit der flächigen Freilegung der Monumente, die zwar anschaulicher darzustellen ist, aber erhebliche denkmalpflegerische Probleme nach sich zieht, stehen die bei der Friedhofskirche angewandten minimalinvasiven Methoden. Sie liefern keine ‚guten‘ Bilder, haben aber mit dem Nachweis einer ungewöhnlichen Transeptkirche einen großen wissenschaftlichen Ertrag gebracht. Seine kulturgeschichtliche Interpretation von einer traditionsbewussten Elite, die trotz fortgeschrittener Christianisierung weiterhin das römische Stadtbild pflegte, dabei aber auf nennenswerte Impulse für die Entwicklung des Kirchenbaustils verzichtete, wird für weitere Diskussionen über die Transformationsprozesse der spätantiken Städte gewinnbringend sein.

Prof. Dr. Stephan Westphalen
Institut für Byzantinische Archäologie und Kunstgeschichte
Universität Heidelberg
Marstallhof 2-4
D-69117 Heidelberg
E-Mail: stephan.westphalen@zaw.uni-heidelberg.de